



Das Wunder von Swiftkirchen

Die Sängerin Taylor Swift gibt drei Konzerte in der Schalke-Arena. Was haben der amerikanische Superstar und die Ruhrpottstadt Gelsenkirchen gemein?

Von Nora Gantenbrink, DER SPIEGEL, 13.07.2024

Vergangenes Jahr, als bekannt wurde, an welchen Orten Taylor Swift haltmachen würde auf ihrer Eras-Tour, schrieben Fans weltweit eine kurze Frage ins Internet, fünf Wörter nur: »Where the fuck is Gelsenkirchen?«

Gelsenkirchen ist eine Stadt im Ruhrgebiet. Sie zählt um die 260.000 Einwohner. Sie liegt auf dem nördlichen Breitengrad 51,5. Und auf dem östlichen Längengrad 7,1. Bis zum Nordpol sind es rund 4.284 Kilometer. Und bis zum Südpol 15.710.

Es lohnt sich, mal selbst nach Gelsenkirchen zu fahren, weil sich dort etwas über das Leben lernen lässt, was man so noch nicht wusste, und weil es sein kann, dass man sofort am Bahnhof in einen Schalke-Fan in Vollmontur reinrennt, der trotz Abstiegs in die zweite Liga stabil wirkt, weil die Leute hier zusammenhalten, in guten wie in schlechten Zeiten. Der Schalke-Fan steht mit blau-weißer Fahne vor dem Bahnhof und schaut in einen Himmel, der nicht grau ist, sondern fast königsblau. Der Bahnhofsvorplatz, der zuletzt auf X wegen eines ausfälligen England-Fans als »Shithole« die Runde machte, ist ein ziemlich normaler Bahnhofsvorplatz. Keine Ausgeburt der Schönheit. Aber ein Scheiß- oder Drecksloch sieht anders aus.

Ein paar Meter weiter, vorbei an Tabak Müller, Caras Nagel- und Wimpernstudio, Hazims Barbershop und Bijou Brigitte, steht bei Wursthaus König vor der gläsernen Auslage eine ältere Dame mit ihrer Maus, die ganz klar keine Maus ist, sondern ein Hund. Maus bekommt immer eine Wurst an dieser Theke, und eine Mitarbeiterin, die schon lila Vokuhila trug, lange bevor es in Berlin hip war, reicht eine Wurst und sagt:



»Hier, Mausimaus, für dich.« Und Mausi schleckt und kaut, und die Vokuhila-Verkäuferin nimmt kein Geld (»Dat passt!«), weil sie vermutlich ein Herz hat, so weich wie eine Leberwurst.

Auf der Bank vor Wursthhaus König sitzt eine freundliche Dame, die den Vormittag über Flaschen gesammelt hat. Sie grüßt vergnügt.

Kennen Sie Taylor Swift?

»Tayla watt?«, fragt die Frau.

Taylor Swift ist einer der größten Superstars der Gegenwart. Und sie kommt zum ersten Mal nach neun Jahren für sieben Konzerte nach Deutschland. Sie spielt zwei Konzerte in München, zwei in Hamburg und drei in Gelsenkirchen. Die Berliner Fans waren direkt beleidigt. Dreimal Ruhrpott, nullmal Hauptstadt.

In den sozialen Medien machten sich Fans darüber lustig, dass der Superstar ausgerechnet die meisten Deutschlandkonzerte in Gelsenkirchen spielen wird. Sogar der US-amerikanische Talkmaster Jimmy Kimmel witzelte: »Und das, obwohl noch nie irgendjemand etwas von Gelsenkirchen, Deutschland, gehört hat. Vielleicht existiert es gar nicht.«

Kimmel sagte »Gelsnkörkn«. Es klang, als hätte er etwas im Hals.

Das Vermögen von Taylor Swift wird laut Forbes auf 1,1 Milliarden US-Dollar geschätzt. Die Stadtkasse von Gelsenkirchen ist leer. Noch vor fünf Jahren galt Gelsenkirchen als die »ärmste Stadt Deutschlands«. Und so wie Swift zuletzt immer wieder neue Positivrekorde aufgestellt hat (meistgestreamte Künstlerin auf Spotify, länger in den Billboard-Charts als die Beatles), waren es bei Gelsenkirchen viele negative: höchste Arbeitslosigkeit, höchste Kinderarmut, niedrigstes Einkommen in NRW, Stadt mit der geringsten Kaufkraft. Das Jahreseinkommen in Gelsenkirchen liegt im Schnitt bei 33.513 Euro.

Taylor Swift ist reich und funkelt. Gelsenkirchen ist für seine Graueit bekannt. Taylor Swift steht für Glamour. Gelsenkirchen für Bergbau, Bodenständigkeit und Schalke 04. Taylor Swift folgen auf Instagram 283 Millionen Menschen. Gelsenkirchen knapp 13.000.



Der Grund, warum Taylor Swift ausgerechnet nach Gelsenkirchen kommt, befindet sich auf einer Anhöhe der Stadt, am Rudi-Assauer-Platz 1. Denn dort steht die Veltins-Arena, das Stadion von Schalke 04. Schalke ist in Gelsenkirchen mehr als ein Fußballverein. Schalke ist eine Ersatzreligion. Der Verein gilt als einer der mitgliederstärksten der Welt, 180.000 Gläubige. Und die Veltins-Arena ist ihre Pilgerstätte.

Die Veltins-Arena wirbt damit, eine der »beeindruckendsten Multifunktionshallen Europas« zu sein, bis zu 79.000 Menschen passen in sie hinein. Es gibt ein verschließbares Schiebedach und einen herausfahrbaren Rasen, und es war Rudi Assauer, der mittlerweile verstorbene Schalke-Manager, der die Idee gehabt haben soll, Fußball und Veranstaltungen zu vereinen. Assauer soll davon besessen gewesen sein, das größte, modernste und beste Stadion aller Zeiten in Gelsenkirchen zu errichten. Manche behaupten, das Stadion sei sein Lebenswerk. »Entweder ich schaffe Schalke, oder Schalke schafft mich«, heißt einer seiner bekanntesten Sätze.

DER VERANSTALTER

Auch Thorsten Kramer, ein großer, sportlicher Mann mit freundlicher Stimme, kannte Rudi Assauer. Kramer leitet seit mehr als zehn Jahren den Bereich Events bei Schalke 04. Er führt quasi die Vision Assauers fort. Also seit der Eröffnung im Jahr 2001. Zuerst als Ein-Mann-Abteilung. Mittlerweile hat Kramer mehr als ein Dutzend Mitarbeiter. »Dieses Jahr ist das veranstaltungsreichste Jahr in der Geschichte der Arena«, sagt er.

Zur Eröffnungsfeier des Stadions sangen noch die No Angels, DJ Ötzi und Lionel Richie. In den Jahren darauf folgten Konzerte von Bruce Springsteen, Robbie Williams, Ed Sheeran und Depeche Mode. Wenn jemand heute die Arena mieten möchte, muss er zuerst mit Kramer sprechen. Er und sein Team haben auch mit den Tourmanagern von Taylor Swift verhandelt und die Verträge für die Konzerte aufgesetzt. Kramer weiß, dass Swift fünf Aufbau- und zwei Abbautage braucht. »Da wird rund um die Uhr gearbeitet im Schichtdienst«, sagt Kramer. »Solche Großevents sind immer Teamleistung.« Kramer sagt oft Sätze, mit denen er betonen möchte, dass er immer nur so gut ist wie sein Team.



Kramer sagt, es habe sich herumgesprochen, dass sie ebendiese Events professionell organisiert bekommen. Und so viele Stars, die Hallen in der Größe der Veltins-Arena füllen, gibt es ja gar nicht. In Deutschland seien es eigentlich nur noch Leute wie Helene Fischer, Herbert Grönemeyer, Pur, Rammstein, Udo Lindenberg. Und die großen internationalen Tourmanager kenne er, die Szene sei da klein. Außerdem sei der Standort hervorragend: Inmitten des größten Ballungszentrums Deutschlands, innerhalb von 100 Kilometern um die Arena erreiche man mehr als 10 Millionen Menschen, und allein vier Flughäfen befinden sich in der Nähe (Dortmund, Düsseldorf, Köln/Bonn, Münster/Osnabrück). Und vor allem eben passen je nach Veranstaltung bis zu 79.000 Menschen in die Halle. Es gebe nur wenige Spielstätten in Deutschland mit diesen Voraussetzungen. So gesehen haben eigentlich Rudi Assauer und sein Größenwahn Taylor Swift nach Gelsenkirchen geholt.

Kramer hat eine kleine Führung angeboten durch die Arena, auch in die Bereiche, die der Öffentlichkeit sonst verborgen bleiben. Wie zum Beispiel in die Spieler-Umkleidekabinen, die für die Konzerte in den Backstagebereich von Taylor Swift umgewandelt werden. Kramer geht vor. Zunächst in die Arena, in der heute der Rasen rausgefahren wurde. Bald werden hier etwa 60.000 Swifties glitzern. Mittlerweile hat sich auch Volker Förderer der Führung angeschlossen, Schalkes Berater für Veranstaltungsmanagement. Zuletzt war Förderer im Klub zuständig für die Sicherheit bei Großevents. Fragt man ihn, ob ihm die Konzerte Sorgen machen, sagt er Nein. Da stressen ihn Hochsicherheitsspiele in der Bundesliga mehr. »Swifties«, sagt Förderer, »sind ja eher friedlich.«

Mittlerweile ist Kramer in den Kabinen angekommen, in denen Swift ihren Backstagebereich haben wird. Kramer: »Wir geben quasi den Schlüssel ab und nehmen ihn nach den zehn Tagen wieder an uns, so lang gehört die Arena Taylor Swift und ihrer Crew. Obwohl natürlich 24/7 immer jemand von uns vor Ort ist, falls mal eine Sicherung rausfliegt.«

Ob es noch irgendetwas Geheimes zu sehen gebe? Kramer überlegt. Förderer fällt das Bier-Tanklager ein. Das Bier-Tanklager ist ein unterirdisches Kühlsystem, in dem 52.000 Liter Bier lagern, das durch eine Pipeline direkt ins Stadion gepumpt wird. Als sich die Tür zu den überdimensionalen Kühlfässern öffnet, brummt und summt es laut.



»Das auf drei Grad heruntergekühlte Bier wird von hier aus durch fünf Kilometer lange Leitungen zu den 112 Zapfhähnen der Arena geleitet«, erklärt Förderer. Ob es denn jemals eine Großveranstaltung gab, auf der das Bier-Tanklager leer gesoffen wurde? »Ja«, sagt Förderer, »auf der 100-Jahre-Schalke-Feier«.

Im Foyer der Arena steht dann zum Abschied noch Erwin, das Vereinsmaskottchen von Schalke 04, und winkt. Erwin sieht süß aus, aber auch ein bisschen wie ein zu groß geratener Nacktmull.

In Gelsenkirchen lässt sich auch noch das alte Schalke-Stadion besichtigen, die Glückauf-Kampfbahn. Es liegt in Schalke-Nord, dem Viertel, in dem sich früher das Leben um Schalke 04 abgespielt hat, als der Ruß der Zechen noch die Gardinen in Gelsenkirchen schwarz färbte. Dort befindet sich das Bosch.

DER WIRT

Roy Heiligert, der Augen hat, so blau wie ein Husky, steht nachmittags hinter dem Tresen und trinkt Kaffee aus einem Becher, auf dem »I love Ruhrpott« steht. Es ist Mai, noch früh am Tag, die Schalke-Fans in weiter Ferne. Wer außerhalb der Fußballzeiten zu ihm komme, müsse das Geld erst mal übrig haben, sagt Heiligert. Er betreibe das Bosch in zweiter Generation.

In einer Ecke ist ein Schild an einem der Tische angebracht, darauf steht: »Stammplatz Ernst Kuzorra 16.10.1905–01.01.1990«. Heiligert zeigt auf den Platz und sagt: »Der bleibt immer frei. Da saß immer der Ernst.«

Der Ernst war ein Schalke-Spieler, er stand mit Schalke neunmal im Endspiel um die Deutsche Meisterschaft, sechsmal hat er sie gewonnen. Das Bosch war die Stammkneipe von Ernst Kuzorra. Hier saß er immer auf dem Platz an der Ecke, rauchte seine Zigarre und trank einen Korn und sein Bier.

Heiligert geht jetzt raus vor seine Kneipe, in der Maisonette raucht er eine Zigarette. Er schaut auf den Platz vor seiner Kneipe. Gerade stehen Bagger und ein Bauzaun darauf. Er zeigt auf die Häuser der Schalker Meile. In manchen fehlen Fenster. Andere sind abgehängt. Er sagt: »Dat war hier mal wat, aber dat is jetzt alles sozialer Brennpunkt.«



Die Schalker Meile ist eine Straße, die leider wirklich rüdig aussieht. Kaputte Häuser, Müll, bröckelnde Fassaden, leerstehende Ladenlokale und Fotos damaliger Schalke-Helden, die nun in der Witterung verblassen. Schrottimmobilien. Sperrmüll. Tristesse.

Heiligert sagt: »Hier wohnen sehr viele arme Menschen. Kann man den Leuten auch nicht ankreiden. Die meisten sind Armutsflüchtlinge.«

Kurz bekommt man Angst, was Heiligert jetzt sagen will. Bei der Europawahl wurde die AfD in Gelsenkirchen zweitstärkste Kraft.

Heiligert: »Wenn ich in Rumänien oder so geboren wäre, ich würd auch sofort meine Familie nehmen und herkommen.«

Heiligert sagt, er fände es gut, wenn sich die Politik auch um diese Menschen kümmerte. Sie bräuchten dringend Hilfe.

Man könne ja nicht viel Gutes über »Doofmund« sagen, sagt Heiligert. Aber den Strukturwandel hätten die dort drüben besser hinbekommen. Er meint natürlich Dortmund, aber Schalke und der BVB, das ist eine andere Geschichte.

Werden wohl viele Taylor-Swift-Fans zu ihm in die Kneipe kommen? Er zuckt mit den Achseln. »Wär schön«, sagt Heiligert. »Mal was anderes.« Er hätte nichts dagegen, wenn sie zu ihm kämen. »Solange sich die Swifties nicht auf den Platz von Ernst Kuzorra setzen.«

DER HOTELMANAGER

In Heiner's Parkhotel in Gelsenkirchen ticken hinter der Rezeption drei Uhren: New York – Beijing – Gelsenkirchen. An der Rezeption vorbei, dritte Tür rechts, befindet sich das Büro eines Mannes namens Sami Nofal. Hinter ihm hängt ein Motto: »Leaders who don't listen will eventually be surrounded by people who have nothing to say.«

Nofal leitet das beste Hotel in Gelsenkirchen, vier Sterne Superior. Erst vor ein paar Tagen waren sie da, um die Sterne erneut zu vergeben. »Da hab ich geschwitzt«, sagt Nofal, der ansonsten wie ein Mensch wirkt, den wenig aus der Ruhe bringt.



Trotz der Sterne ist Nofal ein bodenständiger Typ. Eine Zeit lang habe er in Düsseldorf gearbeitet, aber das sei nicht seine Welt, sagt er. Zu viel Chichi und Hierarchie. »Arroganz passt nicht zu uns«, sagt Nofal. »Hier im Restaurant war vorher Fine Dining, bester Wein, weiße Tischdecken, aber das hat nicht funktioniert. Wer zu uns kommt, der isst lieber einen guten Burger.«

Spricht man Nofal auf die Taylor-Swift-Konzerte an, seufzt er: »Da wurden wir ein bisschen ausgetrickst.«

Kurz bevor bekannt wurde, dass Swift drei Konzerte in Gelsenkirchen spielen würde, bekam Nofal eine Mail, die er als komisch einstufte. Sie war auf Englisch formuliert. Von einer amerikanischen Agentur. Man wolle das ganze Hotel mieten. Aber dort stand nicht, wofür. Nofal sagt, er habe zunächst nicht darauf reagiert. Dann kam ein Anruf. Es klang alles seriös. Nofal vermietete das Hotel zum normalen Preis. Kurz darauf wurde bekannt, dass Taylor Swift für Konzerte nach Deutschland kommt. Drei davon am 17., 18. und 19. Juli in Gelsenkirchen. Für diese Tage hatte Nofal sein komplettes Hotel vermietet. Zum Normalpreis.

Er geht davon aus, dass es Menschen aus dem Umfeld des Swift-Teams seien könnten, die bei ihm einquartiert sind. Aber wer genau, das wisse er nicht. Es können auch Tontechniker oder Tänzerinnen sein, bestimmt nicht sie selbst, mutmaßt er.

Nofal wird nicht sehr profitieren von Taylor Swift, Gelsenkirchen als Stadt schon. Es gibt sogar einen Begriff für den wirtschaftlichen Aufschwung, den die Zielorte von Taylor Swifts Konzerten nachweislich erleben: »Swiftonomics«.

Auch in Gelsenkirchen werden rund um die Konzerte viele Menschen erwartet, die in die Stadt kommen, obwohl sie kein Ticket haben. Um zu feiern, Merchandise zu kaufen oder weil sie sich erhoffen, dass der Wind durch das geöffnete Stadiondach vielleicht etwas von Swifts Stimme herüberweht. Auch wenn viele Gelsenkirchener gar keine Tickets haben, profitieren sie von den »Swiftonomics«. Auf ihren Tourstopps in den britischen Städten Cardiff und Liverpool hat Swift Rekordsummen für gemeinnützige Organisationen gespendet.

Es gibt eine Familie aus Gelsenkirchen, die den Besuch von Taylor Swift mit einem Märchen vergleicht. Der echte Name von Familie Fischer darf hier nicht genannt



werden, weil die Familie im Juli etwas Verbotenes macht. Die Familie hat ihre Wohnung für die Zeit der Swift-Konzerte untervermietet, so erzählt sie es. Für 190 Euro die Nacht. Ein guter Preis: Mittlerweile kostet eines der wenigen noch angebotenen Zimmer in der Zeit der Konzerte in Gelsenkirchen zwischen 320 und 800 Euro pro Nacht. Eigentlich darf Familie Fischer nicht untervermieten, weil die Eltern Bürgergeld bekommen. Nun ziehen sie in dieser Zeit zu ihren Schwiegereltern. Von dem Geld, das sie durch den Besuch einnehmen, wollen sie Urlaub auf Mallorca machen. Vater Fischer sagt: »Danke, Taylor Swift! Unbekannterweise.«

Nofal, der Hotelmanager, hat im Grunde genommen auch nichts gegen Taylor Swift, obwohl sie ihn ausgetrickst hat. Aber er findet den Starkult übertrieben. »Mensch ist Mensch«, sagt Nofal. Und im Heiner's würde jeder Mensch, egal welcher Zimmerkategorie, gleich gut behandelt werden. Aber natürlich helfen ihm die Besuche in der Arena, sein Hotel auszulasten. Und das sieht bis Ende des Jahres sehr gut aus. Nofal nimmt eine Liste in die Hand und liest vor, was für Großereignisse dieses Jahr in der Arena noch bevorstehen: eben dreimal Taylor Swift, außerdem fünfmal Rammstein, Monster Jam, K-Pop-Bang, Finale der European League of Football, Olé auf Schalke, die größte Mallorca Party-Tour der Welt, Biathlon.

Nofal empfiehlt zum Abschied noch, nach hoch oben auf den Nordsternurm zu fahren, den Turm der ehemaligen Zeche. Vierzehn aktive Zechen gab es mal in Gelsenkirchen, die letzte wurde 2008 stillgelegt.

Vom Nordsternurm habe man jedenfalls eine herrliche Aussicht auf den Arsch vom Herkules, und man könne bis nach Essen zur Zeche Zollverein sehen. Herkules ist eine Skulptur des Künstler Markus Lüpertz. Ein überdimensionaler Herkules mit einem Arm und einem nackten Gesäß.

Man nimmt also den Fahrstuhl bis nach oben. 18. Etage. 83 Meter. Und schaut im 360-Grad-Blick auf Gelsenkirchen und auf einen Arsch. Der Arsch ist grau, Gelsenkirchen von oben ist grün. Man sieht die Schlote der Fabriken, man sieht sogar bis zur Arena. Es sieht aus, als wäre dort ein Ufo gelandet.

DIE SWIFTIES



An einem verregneten Tag im Juli betritt ein achtjähriges Mädchen an der Hand seiner Mutter das Hans-Sachs-Haus am Heinrich-König-Platz. Das Mädchen schaut schüchtern aus. Es trägt Zöpfe, ein Taylor-Swift-T-Shirt und mehr Armbänder am Arm als Schlagersänger Wolfgang Petry.

Der Name des Mädchens lautet Maylea Westhoff. Sie geht in die Grundschule in Emmerich und ist seit zwei Jahren Fan von Taylor Swift. Sie hat zusammen mit ihrer Schwester Aleshanee eine Petition zur Umbenennung von Gelsenkirchen angeregt. In Swiftkirchen.

Die beiden Schwestern gehen mit Vertretern der Stadt nach draußen auf den verregneten Rathausplatz. Ein Sprecher der Stadt sagt, um Gelsenkirchen offiziell umzubenennen, benötige man einen Beschluss des Landesparlaments, das sei nicht machbar gewesen. Aber einer kurzfristigen inoffiziellen Umbenennung hätten sie zugestimmt. Ein gelbes Schild wird hochgehalten, auf dem »Swiftkirchen« steht. Applaus.

Der WDR interviewt die Schwestern. Ein Sprecher der Stadt sagt, es seien viele schöne Aktionen für die Fans rund um die Konzerte geplant. Zum Beispiel eine Schnitzeljagd.

Außerdem werde Taylor Swift auf dem Walk of Fame Gelsenkirchen geehrt. Als erste Nicht-Gelsenkirchenerin und als erste Nicht-Tote. Sie wird einen pinkfarbenen Stein bekommen zwischen Menschen wie Rudi Assauer und Chansonsängerin Claire Waldoff.

»Tja«, sagt der Sprecher. »Wer hat dat schon?«

Auch Ira und Nasthasia sind »Swifties«, wie sie sich selbst bezeichnen. Die beiden studieren in Gelsenkirchen Journalismus und PR. Ira ist in Gelsenkirchen geboren und hat Taylor Swift schon im Juni in London im Wembley-Stadion gesehen. Sie findet es super, dass Swift in Gelsenkirchen auftrete. Nur habe sie leider in ihrer eigenen Stadt keine Tickets mehr bekommen. Sie hofft, dass sie vielleicht irgendwie noch eines ergattert, jetzt, wo ihr Kleid da ist, das sie sich schon für das Konzert in London gekauft hatte, aber es kam nicht rechtzeitig an. Ira trägt das Kleid heute zum Treffen mit dem SPIEGEL, es funkelt blau. Hardcorefans tragen zu den Konzerten



Outfits, die immer dem Motto eines der elf Studioalben von Taylor Swift entsprechen sollen. Ihres, sagt Ira, sei »Midnights«, das von Nasthasia »Speak Now«. Viele Autofahrer hupen, als Ira und Nasthasia in ihren Glitzerkleidern über die Schalker Meile laufen. Nasthasia: »Als ob die noch nie 'ne Frau gesehen hätten.«

DIE OBERBÜRGERMEISTERIN

Die mächtigste Frau Gelsenkirchens sitzt in der fünften Etage eines imposanten Büros im Hans-Sachs-Haus. Sie heißt Karin Welge, ist 62 Jahre alt und Mitglied der SPD. Welge trägt einen sehr gut sitzenden Anzug und wurde im Saarland geboren, also auch »auf Kohle«, wie sie sagt. Welges Opa war Bergmann.

Welge wirkt bei diesem Treffen mit dem SPIEGEL erstaunlich ehrlich. Sie sagt, sie habe überlegt, ob sie das Thema Taylor Swift überhaupt besetzen wolle. Die Stadt sei es mit der Veltins-Arena schließlich gewohnt, Weltstars zu beherbergen. Mit der Zeit sei ihr aber klar geworden, dass es sich bei diesen Konzerten um »echte Phänomene der Gegenwart handelt«. Auch wenn sie selbst kein Swiftie sei, sie habe nicht mal ein Ticket. Sie verrät, dass sie privat lieber »zu den alten Männern von AC/DC« geht, bei dem Bekenntnis leuchten ihre Augen. Schön wäre allerdings, sagt Welge, wenn sich Taylor Swift in das Goldene Buch der Stadt eintragen würde. Ihr sei das eigentlich nicht so wichtig, aber es gebe viele Menschen, denen das etwas bedeute. Da man sich jedoch noch in Gesprächen mit dem amerikanischen Management befinde, sei noch nicht sicher, ob das was wird. Sie seufzt.

Fragt man Welge, wie es ihr gerade gehe, sagt sie: Na ja, sie habe heute Ratssitzung ab 15 Uhr, und die Durchführung der EM stecke allen noch in den Knochen. Dazu noch diese Shithole-Sache, die hätte natürlich auch nicht sein müssen. Mit dem Scheißloch-Skandal ist der Engländer gemeint, dessen Tweet der Auslöser dafür war, dass Gelsenkirchen an einem Juniwochenende auf X getrendet hat. Welge erzählt, ihr sei geraten worden, mit dem Engländer eine Stadtrundfahrt zu machen, um ihm zu zeigen, wie schön Gelsenkirchen sei. So würde man wieder positive Bilder generieren. »Aber das mach' ich nicht«, sagt Welge. »Mit jemandem, der zuerst einen unreflektierten Eindruck in die Welt sendet und gegen Gelsenkirchen pöbelt, werde ich mich nicht romantisch in ein Ruderboot setzen.« Welge wird jetzt lauter und für eine



Oberbürgermeisterin erstaunlich konkret: »Wenn zu Ihnen jemand ›Idiot‹ sagt, sagen Sie ja auch nicht: ›Ich beweise Ihnen jetzt mit allen Mitteln, dass ich keiner bin.«
Welge sagt, sie belohne die Bürger, die sich für die Stadt einsetzen. Die demokratisch und sozial handeln. Nicht die, die am lautesten in den sozialen Netzwerken rumpöbeln. Deshalb habe sie auch der Petition der kleinen Mädchen zugestimmt, um Gelsenkirchen spaßeshalber in Swiftkirchen umzubenennen. Auch dagegen, sagt Welge, würden natürlich schon die Ersten schießen und fragen: Aha, dafür ist also Geld da?

»Wir haben hier in der Stadt viele Herausforderungen, die ich Ihnen gegenüber überhaupt nicht verschweigen möchte«, sagt Welge. »Und Gelsenkirchen ist sicher keine Stadt, die auf den ersten Blick wunderschön ist, aber hinter vielen Häusern mit angegrauter Fassade wohnen Menschen, die hier gern leben, sich engagieren und das Herz am richtigen Fleck haben.«

EIN RUHRPOTT-ORIGINAL

Im Stadtteil Gelsenkirchen-Ückendorf steht zum Beispiel ein blau-weißes Haus mit richtiger Ruhrpottfolklore-Fassade. Schlägel und Eisen. Glückauf-Inschrift. Der Fotograf dieser Geschichte möchte es fotografieren, wir stehen vor dem Haus und blitzen. Plötzlich geht ein Fenster auf. Ein Mann mit Hulk-Hogan-Bart und Stiernacken schaut böse raus. »Watt blitze da?«, fragt der Mann. Sogar sein Zimmer ist königsblau gestrichen. Kurz befürchten wir das Schlimmste.

»Wir sind vom SPIEGEL«, sagt der Fotograf. »Dürfen wir Ihr Haus fotografieren?«

»Ja sicha dat«, sagt der Mann. Seine Miene hellt sich auf. »Und mich kannst gleich mit fotografieren. Ich bin der Günni.«

Hat er das Haus so angemalt? Nee, sagt der Günni. Das war doch der Trompeten-Willy, der immer die Attacke getrötet hat, »den kennste doch sicha von RTL 2.«

Trompeten-Willy ist in Gelsenkirchen eine Institution. Als dem Vortrompeter der Nordkurve mal sein Instrument kaputtging, war es Rudi Assauer, der ihm ein neues bezahlte. Weil man als Schalker mindestens genauso zusammenhält wie unter Swifties. Und so schließt sich vielleicht der Kreis.



Taylor Swifts Lieder handeln oft von den Ungerechtigkeiten des Lebens und dem Traum, mehr zu sein als das Mädchen von nebenan. Viele Fans bewundern Swift dafür, dass sie davon erzählt, wie es ist, keine Freunde zu haben und früher gemobbt worden zu sein. Auch Gelsenkirchen weiß, was es heißt, gemobbt zu werden: von Englandfans, von Jimmy Kimmel, auch von Menschen aus Süddeutschland. Taylor Swift macht Menschen auf der Welt Hoffnung. Gelsenkirchen ist eine Stadt, die Hoffnung gut gebrauchen kann. Und vielleicht passen der amerikanische Superstar und die Ruhrgebietsstadt deshalb am Ende auf wundersame Weise doch recht gut zusammen.

Seit einigen Tagen fährt durch Gelsenkirchen eine Taylor-Swift-Straßenbahn. Vor der Tür des Bosch, der legendären Schalke-Kneipe von Roy Heiligert, entsteht gerade, mitten im sozialen Brennpunkt, ein Sportgarten mit Basketballplatz, Trampolin – und natürlich Fußballtoren. Günni fiebert dem Beginn der Bundesliga entgegen. Eine Familie träumt von Mallorca. Eine Bürgermeisterin kämpft für ihre Stadt. Kramer telefoniert schon mit den Managern anderer Stars, die bald nach Gelsenkirchen in die Arena kommen. Und Sami Nofal baut im Heiner's neue Zimmer an. Sogar eine Präsidentensuite. Er sagt: »Vielleicht kommt sie dann das nächste Mal selbst!«